Was thut der Menschheit hauptsächlich Noth und fehlt ihr noch am meisten?

Eine
aus allgemein nothwendigen Naturgesetzen hergeleitete Beantwortung dieser Frage
von

Karl Ludewig Vorpahl.

Halle
bei J. F. Lippert.
1854.

Was thut der Menschheit hauptsächlich Noth und fehlt ihr noch am meisten?

Eine

aus allgemein nothwendigen Naturgesetzen hergeleitete Beantwortung dieser Frage

von

Karl Ludewig Vorpahl.

Halle

bei J. F. Lippert.

1854.

Inhalt.

I.

Angabe der allgemein nothwendigen Naturgesetze.

Der Mensch erfährt fortwährend Wirkungen, sowol solche, die von außen kommen, als auch solche, die in ihm selbst entstehen. Wo gewirkt wird, da muß ein Wirkendes sein, aus dem die Wirkung hervorgeht. Dieses Wirkende nennt man Kraft; dieses ist nicht ein bloßes Abstraktum, wie Manche meinen, sondern das Wirkende selbst. Sich widersprechend ist die Annahme, daß ein Etwas die Kraft halte, trage, also wirksamer sei, als die Kraft und doch nicht eine solche.

Die Kraft wirkt in zwiefacher Form; nehmlich der Richtung und dem Grade nach; ohne diese Formen kann keine Kraft in irgend einer

Art wirken. Erstens also der Richtung nach; sie ist dreifach: entweder bloß intensiv, oder bloß extensiv, oder beides zusammen. In Beziehung auf diejenige Kraft, in der die bloß intensive Richtung entsteht und stattfindet, geht diese Richtung nur eben auf diese Kraft selbst oder nach innen; die bloß extensive geht nach außen, und die zusammen gesetzte geht nach innen und außen zugleich. Zweitens muß die Kraft immer auch in einem gewissen Grade wirken und zwar ist derselbe an sich genommen entweder Ganzes, oder Theil, oder Ganzes und Theil zugleich; in Beziehung auf einen andern Grad genommen ist derselbe entweder mehr, oder weniger, oder gleich.

Richtung und Grad sind nun in ihren Verschiedenheiten die allgemeinen Gesetze der Wirksamkeit oder des Wirkens überhaupt; alle andern Gesetze, in welcher Art sie auch stattfinden oder angenommen werden, sind doch nur Bestimmungen für gewisse einzelne, besondere Wirkungsarten, die eben deshalb nicht allgemeine überhaupt, aber ihrem Inhalte nach nur

Richtung und Grad sind, auf besondere Arten des Wirkens sich beziehend. Denn da die Kraft nothwendig immer nach Richtung und Grad wirken muß, so enthielte die Annahme etwa einer dritten Form des Wirkens, die nicht Richtung und Grad wäre, wenn auch nur in einem einzelnen Falle wirkend, doch einen Widerspruch, weil eine dritte Wirkungsform als eine nicht allgemeine doch nur von den allgemeinen Formen bewirkt, erzeugt werden könnte, wobei diese aber sich selbst aufheben müßten, um eine wirkende Form zu erzeugen, die nicht Richtung und Grad wäre, was bei der Allgemeinheit dieser Formen aber nicht möglich ist.

Aus diesen Angaben folgt: daß alle Kraftverhältnisse im Besonderen sich aus den allgemein nothwendigen Gesetzen des Wirkens müssen herleiten und entwickeln lassen.

Diese Herleitung ist freilich in vielen Fällen schwierig und mühsam, aber durch ausdauernden Fleiß wird sie doch je länger, je mehr gelingen.

Diese Herleitung zu unternehmen und zu bewirken, ist nun vornehmlich das Geschäft der Philosophie; diese aber hat nur so viel bleibenden Werth, als sie ihre Bestimmungen mit strenger Nothwendigkeit zu geben vermag. Eine strenge Nothwendigkeit kann stattfinden erstens bei der Logik, die aber eine bloße Wortwissenschaft ist und über den eigentlichen Sachinhalt nichts mit Nothwendigkeit zu bestimmen vermag. In ihren Wortangaben kann sie jedoch mit Nothwendigkeit bestimmen das Ganze nach seinen Theilen, und zwar so, daß sie bestimmt: was von einem Theilweisen Theil ist, das ist auch ein Theil von dem Ganzen des Theilweisen; z. B. N. ist ein Verbrecher, — theilweise Bestimmung von N. — ein Verbrecher ist strafbar, — das strafbar wieder theilweise Bestimmung von Verbrecher — also ist N. strafbar. Zweitens kann die strenge Nothwendigkeit stattfinden bei der Mathematik, wo die Theile in ihrer Nothwendigkeit nach dem Ganzen bestimmt werden; z. B. daß die drei Winkel des Dreiecks zusammen zwei rechte be-

tragen, ist bestimmbar und folgt aus dem Dreieck als Ganzen; schon deshalb weil jedes Dreieck die Hälfte eines Vierecks ist, und da dieses zusammen vier rechte Winkel enthält, so muß das Dreieck deren zwei enthalten. Auch für wirkliche Gegenstände, nicht bloß für Zahlen und Figuren ist diese nothwendige Bestimmungsweise möglich, in so fern diese Gegenstände nur dem Grade nach genommen werden, indem die Mathematik das Ganze setzt, was bei Gradverhältnissen stattfinden kann und darf, und dann nach diesem Ganzen die Theile bestimmt. Die Logik setzt ein Ganzes und hat den Widerspruch sowol der Theile unter sich, als auch zum Ganzen zu vermeiden. Die Mathematik setzt oder nimmt auch ein Ganzes dem Grade nach und hat die Nichtübereinstimmung des Ganzen mit den angenommenen Theilen zu vermeiden; denn Richtigkeit in der Bestimmung des Ganzen und seiner Theile — des Subjekts und Prädikats — ist es, worauf es bei jedem Urtheile ankommt, wenn dasselbe nicht ein bloß identisches ist.

Drittens ist noch eine Wissenschaft möglich, die mit strenger Nothwendigkeit sowol das Ganze nach seinen Theilen, als auch die Theile nach ihrem Ganzen bestimmen kann und soll; diese Wissenschaft ist die Metaphysik. Sie hat es nicht mit bloßen Worten, sondern mit realen Gegenständen, weniger mit Gradverhältnissen, als vielmehr und vornehmlich mit Richtungsverhältnissen zu thun; dabei liegt ihr nur die Erfahrung zu Grunde, von der sie daher ausgehen muß. Die Erfahrung giebt aber zunächst und unvermittelt nur Theilweises; wie kann nun die Methaphysik dazu gelangen: sowol Ganze, als auch Theile derselben mit Nothwendigkeit zu bestimmen? Sie kann es nur dadurch, daß sie das Ganze der Wirksamkeit überhaupt, das heißt: die allgemein nothwendigen Gesetze alles Wirkens auffindet und kennt, womit und wonach sie dann durch konsequente Anwendung dieser Gesetze herausbekömmt, was in der Erfahrung mögliche oder gegebene Gegenstände nur sein können, also auch sein müssen; mag sie diese Gegenstände

als Ganze ihren nothwendigen Theilen — ihrem Sein — nach bestimmen oder als Theile — ihrem Werden — nach in ihrer nothwendigen Uebereinstimmung zu ihrem Ganzen, welche letztere Bestimmung auch in der Moral stattfindet. Wenn die Richtungsformen abstrakt und bloß an sich ohne Verbindung mit Kraft gedacht werden, so giebt die intensive Richtung als seiend gedacht den Begriff der Zeit; die extensive, als seiend gedacht, den Raum, und die Verbindung von beiden entweder einen Zeitraum, oder eine Raumzeit, z. B. eine Stunde Weges.

Die Richtung in ihrer Allgemeinheit hat man bisher fast gar nicht beachtet, weshalb es denn auch mit einem festen Systeme der Metaphysik nicht hat gelingen wollen; was man z. B. vor Kant als solche darbot, bestand doch nur in willkührlichen Annahmen und in Logik. Die Mathematik war bisher die einzige Wissenschaft, welche in Bestimmung der Gradverhältnisse realer Gegenstände strenge Nothwendigkeit gewährte; aber die Metaphysik

kann und wird gleichfalls eine solche gewähren, und von ihr kann sogar die Mathematik noch lernen, z. B. bei dem Probleme der Parallellinien und bei der Herleitung der vier elementaren Rechnungsarten, weil diese Verhältnisse aus und nach der Richtungsverschiedenheit zu bestimmen sind *).

Wollte man der Metaphysik einen Vorwurf daraus machen, oder in ihre konsequente Bestimmungen deshalb ein Mißtrauen setzen, daß sie nicht wie die Mathematik ihre Lehrsätze sogleich und unmittelbar ohne der Erfahrung zu bedürfen, aufstellen kann, so ist zu erwidern: daß sie ihre Bestimmungen doch nicht aus einzelnen theilweisen Erfahrungen, welche freilich nie ein nothwendiges Ganze geben, sondern durch konsequente Ableitung aus den allgemein nothwendigen Gesetzen alles Wirkens, denen sowohl jeder wirkliche Gegenstand,

*) Beides hat der Verfasser schon besprochen und zwar das erstere in der Schrift: Was ist eigentlich Metaphysik und wie ist sie möglich? Beantwortet von einem Schulmeister und seinen beiden Gesellen; das andere in der Schrift: über das Christenthum.

wie auch das Denken selbst unterliegt, entnimmt. Denn die allgemein nothwendigen Naturgesetze liegen ja der Erfahrung überhaupt zu Grunde und die Kenntniß derselben lehrt, was die Erfahrung im Allgemeinen und Besonderen nur enthalten kann. Der Metaphysik liegen daher nicht einzelne, sondern allgemein nothwendige Erfahrungen zu Grunde, die Jeder anerkennnen muß auch in seinem Denken und sie für wahr halten, wenn er richtig denken will.

II.

Anwendung der allgemeinen Naturgesetze auf das Geistige.

Werden die Richtungsformen nicht abstrakt oder bloß an sich genommen, sondern konkret oder mit Kraft verbunden, so gibt die Kraft mit bloß intensiver Richtung wirkend Geist, mit bloß extensiver Richtung Licht, und mit intensiver und extensiver zusammen wirkend

Materie, in welcher die Intension das Zusammenhalten, je nachdem sie stattfindet, bewirkt, und die Extension die Ausdehnung oder das Räumliche. Weil die Richtung an sich nur Dreifach ist, so giebt es auch nur diese dreifach verschiedenen Gegenstände überhaupt, indem deren Verschiedenheit eben nur in ihrer verschiedenen zu ihrem Wesen gehörigen Richtung ihren Grund hat.

Hat eine Kraft die rein intensive Richtung, so kömmt sie durch dieselbe zu sich selbst und erhält ein Bewußtsein rein von sich selbst. Das Bewußtsein im Menschen kann aber von sehr verschiedener Art sein; nämlich erstens dem Grade nach schwach und schnell vorübergehend, oder voll und anhaltend; zweitens kann es veranlaßt werden durch äußere und durch die körperlichen Einwirkungen auf den Geist, oder es wird bloß und absichtlich bewirkt durch den eigenen Geist selbst, oder durch einen anderen Geist. Drittens kann es seinem Inhalte, seinem Gegenstand nach sich beziehen auf etwas vom Geiste Verschiedenes, oder auf diesen

selbst, in dieser letzten Beziehung ist jedoch wieder ein wichtiger Unterschied möglich, denn das Bewußtsein kann sich beziehen bloß auf die theilweise Thätigkeit des Geistes, als z. B. auf sein Denken und Wollen, oder auf den Geist im Ganzen und als Ganzes. Diese letzte Art des Bewußtseins ist die wichtigste, aber auch die schwierigste. Bei anderen Arten desselben ist die Geisteskraft noch nicht rein und bloß intensiv, sondern mehr oder weniger extensiv; denn die Beziehung des Geistes auf Gegenstände außer ihm oder die nicht er selbst, sondern von ihm verschieden sind, kann von ihm nicht geschehen ohne eine gewisse Richtung desselben auf Aeußeres, Anderes, also nicht ohne eine extensive Richtung desselben, durch welche das Aeußere, Andere als solches eben in Beziehung genommen wird. Aber auch wenn der Geist seine eigene theilweise Thätigkeit sich zum Bewußtsein bringt, ist er dabei noch extensiv, weil alles Theilweise nur durch Extension überhaupt zu denken ist, indem nur durch Extension oder extensive Richtung Theile

aus einem Ganzen entstehen und als von demselben gesondert gedacht werden können. Rein und bloß intensiv ist demnach die Geisteskraft nur dann, wenn sie sich selbst nur als eines Ganzen bewußt wird oder ohne alle Extension bloß und allein intensiv in Beziehung auf sich selbst ist, wodurch und wobei dann der Geist auch nur bloß und allein sich selbst hat oder sich seiner selbst bewußt ist. Dieses reine, volle Insichgehn des Geistes findet statt, wenn derselbe mit seiner ganzen Kraft sich bloß in sich selbst zusammen **zieht**; denn es ist dabei ein Ziehen von Seiten des Geistes erforderlich, um seine Kraft vom Körperlichen los zu machen oder aus demselben heraus und in sich zusammen zu ziehn, weshalb man auch ein gewisses Widerstreben des Körpers dabei verspürt. Bildlich könnte man dieses so darstellen, daß der Geist sich wie eine Kugel dächte, aber als zumeist in deren Mittelpunkte befindlich alle Radien seiner Kraft von der Oberfläche weg nach dem Mittelpunkte hin zusammen und an sich zöge. Diese reine, volle In=

tension des Geistes in sich selbst ist von Philosophen und Anderen mehrmals für etwas Unmögliches gehalten worden, indem sie meinten: der menschliche Geist könne sich nicht seiner selbst bloß und allein, sondern sich seiner nur in Verbindung mit anderen Gegenständen außer ihm, oder höchstens seiner eigenen theilweisen Thätigkeit bewußt werden. Freilich ist aber auch dieser Akt der reinen Intension des menschlichen Geistes in sich selbst für den Menschen anfangs etwas so Schwieriges und Ungewohntes, daß kein Mensch bloß aus sich selbst diesen Akt ursprünglich wollen und darauf kommen kann, er muß erst durch etwas Anderes — reale Lebensschicksale oder von einem Anderen durch hinreichende Belehrung — darauf hingeführt, dazu angewiesen werden; und diese Anweisung wird auch nur verstanden werden in dem Grade, als man schon wirklich diese reine Intension sich angeeignet hat. Der Akt der reinen Intension des Geistes wird aber durch fortgesetzte Uebung immer leichter, so daß dieser Zustand des reinen vol-

len Bewußtseins des Geistes von sich selbst für den Menschen der angenehmste werden kann, in welchem er sich zu befinden vermag. Wenn man von heiligem Geist spricht, so ist solcher richtig verstanden ein Geist, der heil oder ganz gesund ist; beim Körper hängt das Heilsein und Fehlerfreie von der gehörigen Beschaffenheit seiner Theile ab; beim Geiste hingegen hängt das Wohlbefinden und Fehlerfreie umgekehrt vom Ganzen und dessen theilweiser Wirksamkeit ab; ist er also nicht gesund, so kömmt dies daher, daß er nicht gestrebt hat, ein Ganzes zu werden und seine theilweise Wirksamkeit sich gemäß zu seinem Besten einzurichten. Bei der ganz gewöhnlichen Richtung des Geistes bloß nach außen auf das Körperliche und Sinnliche ist er aber immer zertheilt, oft wie zerrissen, und macht sich irdischen Besitz und sinnlichen Genuß zum Hauptzweck, sich selbst nur zum Mittel für beides, statt daß er sich selbst Hauptzweck sein und jenes nur als Mittel für sich und seine Vervollkommnung gebrauchen sollte.

Nach Vervollkommnung hat der menschliche Geist zwar stets ein Verlangen, weil er eben im Menschen noch wenig und des vollkommner Werdens bedürftig ist; auch darf er dies seiner Natur gemäß unbegrenzt oder so lange, als es ihm möglich ist; aber bei seiner bloß extensiven Richtung und Wirksamkeit wendet er dieses Verlangen verkehrt an; er strebt vollkommen zu werden und zuzunehmen im Irdischen und Körperlichen, und dabei auch unbegrenzt. Das Körperliche aber gedeiht und befindet sich in jeder Beziehung nur im Wohlstande durch Begrenzung, nämlich durch Mäßigkeit und Mäßigung; der Geist hingegen in seinem verkehrten Streben handelt diesem Maßhalten sowol der Richtung als dem Grade nach zuwider; und daraus entspringt all der Wirrwarr im menschlichen Dasein, daraus die Unzufriedenheit, der Unfriede und die fortwährende Klage über menschliches Elend. Diesem Zustande kann nur abgeholfen werden in dem Grade, als der menschliche Geist durch intensive Richtung rein zu sich selbst kömmt,

dadurch ein Ganzes wird in sich selbst und seine theilweise Wirksamkeit sich, also dem Geistigen gemäß einzurichten vermag. Dies ist es demnach auch, was der Menschheit hauptsächlich Noth thut, was sie aber noch am wenigsten hat, weil die in ihr noch gewöhnliche extensive Richtung des Geistes der intensiven entgegengesetzt ist, und wenn zu dieser letzteren die Wißbegierde nicht freiwillig hinstrebt, so wird die Noth je länger je mehr dazu treiben.

Ueberhaupt aber ist sehr nöthig, daß das Bewußtsein von den Menschen in ihrem gesammten irdischen Zustande und in ihren Bestrebungen überall mehr, ja möglichst in Anwendung gebracht werde, damit sie sich weniger in das Aeußerliche hin verlieren und mehr die Folgen von ihren Bestrebungen in Erwägung ziehen; denn bei dem gewöhnlichen Mangel an Bewußtsein von dem, was sie wollen und thun ist ihr Streben meistens wie blind in Ansehung des Aeußerlichen und auch ihres eigenen Zustandes und dessen Ausdauer. Sie streben nach Graderhöhung ihres Besitzes und

Genusses, aber die dabei stattfindende Richtung beachten sie nicht; diese ist vorherrschend eine extensive, aber sie führt als solche auch zum Zwiespalt im Aeußerlichen und Innerlichen, zur Schwächung des eigenen persönlichen Zustandes sowol im Ganzen, als auch durch bewirktes Mißverhältniß in den einzelnen Theilen. Denn Intension erzeugt Zusammenhalten, Bestehen, Dauer; Extension aber Auseinandergehn, Auflösung, Verschwinden; das Gleichgewicht zwischen beiden Richtungen in Verbindung mit einander ist in Beziehung auf körperliche und gesellschaftliche Verhältnisse das Beste. Wenn das Bewußtsein mehr zur Anwendung käme, so würde dadurch die Richtung mehr zur Wahrnehmung kommen, vornehmlich die intensive, weil dasselbe durch Intension in Beziehung auf den eigenen Zustand vollbracht wird; und je mehr der eigene Zustand in Betrachtung gezogen wird, um so mehr würde die Selbstkenntniß befördert, woran es Vielen so sehr fehlt; sie legen sich nicht Rechenschaft ab über sich selbst und ihren Zustand; daher

sind sie meistens in einem schädlichen Irrthum über sich selbst befangen. Die richtige Selbstkenntniß muß aber auch der richtigen Kenntniß und Beurtheilung Anderer vorangehen. Deshalb schon ist auch zu wünschen, daß bei jedem Unterrichte, sogar für die Jugend auf die allgemeinern Naturgesetze aufmerksam gemacht und vorzüglich die Richtungsverhältnisse nach ihrer Verschiedenheit und Wichtigkeit zur Beachtung gebracht werden. Pestalozzi hatte dies wol zur Absicht, indem er durch seine Unterrichtsmethode sowol auf die äußerlichen Körpertheile, als auch durch seine Formenlehre auf die räumlichen Richtungsverhältnisse aufmerksam machte. Doch auch im weiteren Unterricht wär' es von Nutzen, wenn die grammatischen Verhältnisse und vornehmlich die geschichtlich da gewesenen Veränderungen nach Richtung und Grad dargestellt, besonders aber die Bestrebungen der Menschen überhaupt nach diesen allgemeinen Gesetzen zum Bewußtsein gebracht würden. Dadurch könnte um so leichter das Bewußtsein selbst in den Unterrichten

veranlaßt und befördert werden, weil sie dann so wol den Unterschied zwischen Richtung und Grad, als auch die Allgemeinheit dieser Naturgesetze, so wie die Verschiedenheit der Richtung einsehen würden; wonach es ihnen leicht begreiflich zu machen wäre: was zum Bewußtsein erforderlich ist, nehmlich die intensive Richtung auf sich selbst und seinen eigenen Zustand. Die Belehrung über das reine Selbstbewußtsein des Geistes aber, welches derselbe erlangt durch bloße Intension in sich selbst, möchte doch erst nach erfolgter Pubertät mit Erfolg stattfinden dürfen, damit auch auf die körperliche Entwickelung nicht nachtheilig eingewirkt werde. Ist aber die Pubertät eingetreten, so ist es auch darum nöthig, das reine Selbstbewußtsein zu wecken und zu üben, damit der untere Pol des menschlichen Organismus nicht das Uebergewicht erlange über den oberen, nehmlich den Geist, sondern dieser über jenen.

III.

Anwendung der allgemeinen Naturgesetze auf die Religion.

Die Religion enthält zwei Hauptlehren, mit denen die einzelnen Lehrsätze in derselben übereinstimmen müssen, wenn sie richtig sein sollen. Die erste dieser Hauptlehren ist die: daß ein absolut freier Geist als Ganzes alles Theilweise von ihm daseiende geschaffen hat und regiert. Die zweite Hauptlehre ist: daß für den Menschen die Möglichkeit stattfindet, als bloßer Geist nach dem Tode des Körpers fort zu leben.

In Beziehung auf die erstere jener Lehren ist zuvörderst der Begriff der Freiheit zu bestimmen. Diese ist entweder eine Freiheit der Richtung, oder eine Freiheit des Grades. Jene besteht in dem Vermögen einer Kraft, aus sich selbst ihre Richtung zu ändern. Dies vermag nur eine geistige Kraft; denn diese kann als bloß intensive sich aus sich selbst zur extensiven oder auch zur extensiv intensiven Rich=

tung bestimmen. Die bloß extensive kann aus sich selbst ihre Richtung nicht ändern, sondern nur der Richtung folgen, welche sie hat. Die extensiv intensive oder materielle Kraft kann ihre Richtung aus sich selbst auch nicht ändern, schon deshalb, weil eine Richtung der anderen entgegen ist, so daß die extensive nicht bloß extensiv und die intensive nicht bloß intensiv werden kann.

Wenn die Richtung der geistigen Kraft auf eine Mehrheit von Gegenständen sich beziehen kann, so entsteht daraus die Wahlfreiheit.

Die Freiheit des Grades besteht in dem Vermögen einer Kraft, in der Richtung, welche sie hat, zu beharren und fortzuwirken. Eine absolut freie Kraft muß eine geistige sein und zugleich ein Ganzes für alle Kraft überhaupt, so daß keine Kraft möglich oder wirklich ist, die nicht zu ihr gehöre oder Theil von ihr sei; denn gäbe es eine nicht zur absoluten, als Theil gehörige Kraft, so wäre die Absolutheit dadurch aufgehoben, indem jede von der andern in irgend einer Art beschränkt werden könnte.

Die absolut freie Kraft hat nothwendig alle Freiheit der Richtung und des Grades; sie kann intensiv, extensiv und auch extensiv intensiv, d. h. materiell zugleich sein, und alles dieses in einem nur von ihr abhängigen Grade; sie kann also ihre Kraft theilend Geist, Licht und Materie zugleich sein. Die intensive Richtung ist aber die vornehmste, weil mit dieser die Geistigkeit, das Selbstbewußtsein verbunden ist und von ihr alle extensive Richtung abhängt.

Doch nun ist zu fragen: giebt es ein solches geistige Ganze? Die Erfahrung giebt nur Theile, die zwar auch Ganze zu sein scheinen können, aber nie bloße Ganze sind, sondern immer nur zum Theil. Aber weil die Erfahrung nur Solches enthält, so macht sie eben dadurch eine Ergänzung nothwendig; das heißt: es muß für das Entstehen und Bestehen dieses Theilweisen ein geistiges Wesen als Ganzes zu diesem Theilweisen angenommen werden. Denn Theile können als ein Extensives nur entstehen aus Intension; diese macht aus Theilen auch erst ein Ganzes; und als

intensive Kraft ist sie an und für sich geistig. Aber auch das Bestehen des Theilweisen, wie die Erfahrung es darstellt, ist nur möglich durch ein geistiges Ganze: denn wenn auch das Theilweise in seinen Grundtheilen bestehen könnte, in so weit es etwa materiell ist und darin die mit der Extension verbundene Intension dem Verschwinden jener entgegen wirkt, so ist doch mit dem Materiellen in vielen Theilen desselben zugleich auch Organisation verbunden, welche die Materie aus sich nicht entwickeln und haben kann; schon darum, weil sie ein für sich ruhender Kraftinbegriff ist ohne Wechsel zwischen Intension und Extension. Zum Organismus gehört aber dieser Wechsel nothwendig, weil ohne denselben keine Entwickelung in der Organisation möglich ist, die doch in derselben stattfindet. Hat eine Kraft diesen Wechsel entweder bloß in sich, oder auch nach außen, aber durch sich selbst, dann lebt sie. Außerdem zeigt die Organisation in ihrer stufenweisen Entwickelung und Einrichtung doch wol deutlich genug, daß nur geistige Kraft und

geistige Freiheit eine solche Anordnung hervor zu bringen vermochte. Geistige Freiheit aber ist eine solche, welche die Extension nur als Mittel für die Intension eintreten und stattfinden läßt, nicht wie ein unfreier Geist für das Extensive als seinen Zweck wirkt. Das Intensive in der Organisation findet nun statt beim Wachsthum, bei der Ernährung, Fortpflanzung und vielen andern Einrichtungen in den organisirten Körpern.

Die rein intensive Kraftrichtung als Geist kann, wenn sie ein volles Ganze ist, durch sich selbst bestehen ohne Aufhören und ohne von etwas Anderem entstanden zu sein. Auch wenn mit dem Extensiven Intensives verbunden ist, wie dies die Erfahrung an den Scheinganzen in der Wirklichkeit zeigt, so kann dieses Intensive nicht aus dem Extensiven entstehen, sondern muß demselben von Intensivem als Ganzen und Reinintensiven zugetheilt sein, weil kein Extensives aus sich selbst zum Intensiven gelangen kann. Die Intension kann dabei eine einfache sein, so daß ein Ganzes bloß

Theile an sich zieht, oder eine mehrfache, wenn entweder die Theile auch intensiv sind unter sich und zum Ganzen: wie bei den organisirten Geschöpfen; oder wenn getrennte und von einander verschiedene Ganze zugleich intensiv sind, mit einander übereinstimmen, wie dies bei der Fortpflanzung sehr deutlich der Fall ist, und im gesellschaftlichen Leben und Wirken auch sein kann; denn die Uebereinstimmung ist auch ein Intensives, und wie weit sie fehlt, tritt Extension ein, die von einander entfernt, wie dies im gesellschaftlichen Leben meistens geschieht, weil im menschlichen Geiste jetzt noch die Extension so sehr vorherrschend ist.

Aus all diesem folgt, daß, wenn man die Erfahrung nach den allgemeinen Gesetzen der Natur gehörig beurtheilen will, man genöthiget ist: ein geistiges Ganze für das in der Erfahrung gegebene Theilweise anzunehmen und diese dadurch zu ergänzen. Kürzer und treffender lassen sich diese Verhältnisse wol kaum ausdrücken, als es in der Bibel Ebräer 3, 4 geschehen ist mit den Worten: Ein jeglich Haus

wird von jemand bereitet, wer aber Alles bereitet, das ist Gott. Doch wenn Menschen mit ihrem Geiste nur nach außen hin zu sehen gewohnt sind, dann wollen sie auch die Gottheit äußerlich sehen, obgleich dieselbe als rein intensives Wesen nur intensiv, nur im Geiste und in ihren Wirkungen gesehen werden kann.

Aber wenn anzunehmen ist, daß ein absolut freier Geist als Ganzes alle seine Theile ohne Ausnahme beherrscht und regiert, so scheint dabei keine Freiheit für den menschlichen Geist möglich zu sein, die derselbe sich doch beilegen muß, weil er sie in einem gewissen Grade wenigstens auch wirklich hat und dadurch der Zurechnung fähig ist, woraus für ihn das Gewissen entspringt.

Das Wahre hierbei ist: daß im Menschen immer Abhängigkeit oder Gebundenheit und Freiheit zugleich stattfindet, wenn auch in ungleichem Grade. Der Mensch ist fortwährend Ereignissen unterworfen, die er nicht abzuwehren vermag; ihm ist das Leben, der Trieb zur Erhaltung des Lebens und eine Mannich-

faltigkeit von Mitteln zu dieser Erhaltung gegeben; dies Alles enthält schon Beweise seiner Abhängigkeit. Der Mensch kann aber auch vermöge seines Geistes unter diesen Mitteln wählen, um sie zu vermehren durch Umänderung und sie anzuwenden; darin besteht seine Freiheit. Diese ist verschieden, je nachdem der Mensch in sich selbst frei ist, und dies ist er in dem Grade, als in ihm die Intension vorherrschend ist über die Extension. Findet das Umgekehrte statt, so wird er weniger das Intensive, Dauernde, als das Extensive, Vergängliche wählen; er ist dann aber auch weniger in sich selbst frei, als vielmehr vom Sinnlichen und Materiellen abhängig, weil der Geist, wenn er rein aus sich selbst, also frei wählt, nur das wählen wird und zur Anwendung bringen, was ihm für Gegenwart und Zukunft vortheilhaft ist, nicht das Schädliche.

Doch ist die Freiheit des Menschen, wie sie auch sein mag, immer nur eine Freiheit zum Theil, weil sie von dem Ganzen, das die Entwickelung in der Welt ordnet und regiert,

also auch die stufenweise Vervollkommnung der menschlichen Freiheit leitet, abhängig ist. Die Freiheit des Menschen ist also keine Freiheit in Beziehung auf Gott, denn von diesem ist er immer und in Allem abhängig, sondern nur eine Freiheit in Beziehung auf ihn selbst und auch auf andere körperliche Wesen in dem Grade, als er hierzu die Kraft hat.

Die Abhängigkeit des Menschen schließt aber seine Mitwirkung zur Erlangung des für ihn Besten nicht aus, weil er nur durch diese Mitwirkung dasselbe erlangen und sich aneignen kann. Durch diese Abhängigkeit wird aber auch die Zurechnung nicht aufgehoben; denn wenn der Mensch zugiebt, daß er in der Wahl oder Anwendung übel gethan und besser hätte thun sollen um seiner selbst willen, so mag er zwar wissen, daß er im Momente des Thuns nicht anders konnte, aber er wird zugleich geneigt werden, weiterhin so viel er kann, besser zu thun. Ebenso hebt die Abhängigkeit auch die Strafbarkeit der Verbrechen in der menschlichen Gesellschaft gegen Mitglieder

dieser Gesellschaft nicht auf; denn das Verbrechen besteht in einem Mißbrauche der Freiheit gegen die Freiheit Anderer; daher muß die Gesellschaft ihrer eigenen Freiheit sowol im Allgemeinen als auch im Einzelnen wegen die Wiederholung solches Mißbrauches zu verhindern suchen durch Verminderung oder Beschränkung der Freiheit des Verbrechers, wobei sie aber auch um ihrer eigenen Freiheit willen dahin möglichst zu streben hat, daß durch zunehmende Vervollkommnung des Geistes und vermittelst besserer Einsicht in die gehörige Wahlfreiheit dem Mißbrauche derselben vorgebeugt werde. Die Menschen sollten ihre Freiheit, die schon an sich gering ist und immer in Gefahr, geringer zu werden, der Abhängigkeit gegenüber möglichst bewahren, auch dadurch, daß sie diese Abhängigkeit nicht bloß demüthig anerkennen, sondern derselben freiwillig sich fügen, wo und so weit es sein muß. Es ist ein großer Irrthum in den theologischen Dogmen, wenn sie lehren, daß der Mensch gegen Gott sündigen könne, da er doch nur

sündigen kann gegen das Geistige in den Menschen. Das eigentliche Verhältniß läßt sich so bezeichnen: Der Mensch wirkt nach Gott und bloß für Gott, wenn er für das Sinnliche als seinen Zweck wirkt; denn dieses ist ihm von Gott nur geliehen und wird ihm auch wieder genommen, er dient dann eigentlich nur Gott. Der Mensch wirkt nach Gott, aber zugleich auch für sich selbst, wenn er für das Geistige wirkt, ihm dieses Zweck ist, denn dies kann er durch Uebung in der reinen Intension zu seinem Eigenthum machen und behalten; er dient dann erst eigentlich sich selbst.

Noch eine Frage, deren ausführliche Beantwortung aber zur Theologie gehört, mag hier kurz besprochen werden, nämlich: wie stimmt mit der durchgängigen Weltregierung Gottes das Böse?

Daß dieses nicht ein Böses für oder gegen Gott sei, würde sich von selbst verstehn, wenn die Theologie in ihren Lehren konsequent sein will; aber betrachtet man die Welt als ein wirklich dargestelltes Kunstwerk Gottes, was

sie doch ist, so muß alles darin Mögliche auch entweder zu gleicher Zeit oder im Laufe derselben wirklich werden, weil, wenn dies nicht geschähe, etwas in der Welt fehlen würde, was doch darin sein könnte; sie wäre dann also nicht vollkommen, sondern mangelhaft, was aber bei einer Welt Gottes nicht anzunehmen ist, folglich muß die Mannichfaltigkeit in der wirklichen Welt möglichst groß sein, so daß bei der größten Verschiedenheit in den Theilen doch Uebereinstimmung zum Ganzen stattfindet. Außerdem entsteht das Böse unter den Menschen aus der noch nicht genugsamen Entwickelung ihres Geistes; die stufenweis fortschreitende Entwickelung ist aber für die Welt in aller Beziehung höchst wichtig und nothwendig, weshalb die Kraftverhältnisse in derselben nicht sogleich fertig und vollständig darzustellen sind, sondern allmälig zunehmen und sich vollenden, welches auch bei dem Geistigen im Menschen der Fall ist. Wenn die Lehre von der Alles auch im Menschen wirkenden Gottheit zur festen Ueberzeugung geworden ist, dann wird sie bei

vielen Ereignissen im Leben nicht nur großen Trost gewähren, sondern auch bei vorkommenden Uebelthaten nicht Haß, aber Bedauern erregen.

Aus der zweiten vorher angeführten Hauptlehre in der Religion entspringen für den Menschen die beiden vorzüglichen Aufgaben: daß er die Möglichkeit als bloßer Geist nach dem Tode des Körpers fortzuleben anerkennt, und daß er sich bemüht, so viel er kann, dieselbe zur Wirklichkeit zu bringen.

Um die Anerkennung dieser Möglichkeit zu befördern, dazu möge hier Folgendes dienen. Die Erfahrung zeigt fortwährend, daß Entwickelung stattfindet; der Boden, aus dem diese auf der Erde hervorgeht, ist die Materie; diese als ein Inbegriff von Kraft, denn sie ist ein Wirkendes, muß die beiden Richtungen der Wirksamkeit, Intension und Extension, stets mit einander verbunden enthalten, weil sie ein sich Zusammenhaltendes und Ausgedehntes zugleich ist.

Doch können diese Richtungen in der Materie in sehr ungleichen Graden getheilt

und vertheilt sein, daher sind viele verschiedenartige Mischungen möglich, deren Unterschiede nur durch Hilfe der Erfahrung angegeben und sachlich bestimmt werden können *).

Hier mag es genügen, nur auf die einfachen Kraftverhältnisse aufmerksam zu machen, welche aus der Materie sich entwickeln. Diese können von doppelter Art sein, nämlich solche, welche auch in ihrer Einfachheit noch materiell sind, und solche, die in einer gänzlichen Auflösung der Materie bestehen. Bei jenen sind die Richtungen, aus denen die Materie überhaupt zusammengesetzt ist, in einfacher Art ohne verschiedene Mischung in ihrer Kraftwirkung doch so mit einander verbunden, daß ein Wechsel stattfindet, durch welchen abwechselnd

*) Die Stöchiometrie hat wol schon einen Anfang hierzu gemacht, übrigens aber sind die Bestimmungen in der Naturlehre nur relative, z. B. Sauerstoff und dergleichen; wenn erst die Atomistik ganz aufgegeben und dagegen die Dynamik allein angewandt wird, dann werden sich auch hierbei mehr Fortschritte machen lassen.

die eine über die andere das Uebergewicht hat. Dies zeigt sich schon in dem Anziehen und Abstoßen dieser einfachen Materien, welche Richtungsweise entweder der Länge oder der Fläche oder der Masse nach wirken kann. Die verschiedenen Elektricitäten sind wol für solche einfachen Materien zu halten, die aber von Materien gemischter Art angezogen, gehalten und in ihrer Richtungsweise von diesem mit bestimmt werden.

Diejenigen Kraftverhältnisse, bei deren Entwickelung eine gänzliche Auflösung der Materie stattfindet, sind entweder Licht, oder Geist. Jenes entsteht durch ein völliges Freiwerden von Theilen der in der Materie enthaltenen Extension, welche ihrer Richtung folgend hinschwindet, oder als Licht erscheint. Der Zustand des Wechsels zwischen Intension und Extension in der Materie ist im Allgemeinen die Wärme; diese muß daher jeder Entwickelung aus derselben vorangehn, weil nur vermittelst des Wechsels dieser Richtungen in der Materie Entwickelungen aus derselben möglich sind. In

den todten, unorganisirten Massen kann die völlige Auflösung der Materie schon bei einem hinreichenden Grade von Wärme eintreten und dadurch Licht ausgeschieden werden; aber diejenige Auflösung der Materie, wodurch intensive, also geistige Kraft aus derselben ausscheidet, kann nur in organisirter, lebendiger Materie stattfinden. Leben tritt in der Materie da ein, wo Theile derselben bei einem angemessenen Grade von Wärme den Wechsel von Intension und Extension in und durch sich selbst haben; welcher Wechsel nur durch die Verschiedenheit ihrer Mischungsverhältnisse hervorgebracht und fortgeführt werden kann. Diese verschiedenen Mischungsverhältnisse stellen sich dar in den Organen, welche dadurch den Wechsel unterhalten. Doch erst im Organismus des Menschen ist es möglich, daß Geistiges aus der Materie ausgeschieden wird, wozu wol die aufrechte Stellung des Menschen auch beiträgt. Der menschliche Organismus ist demnach ein Apparat, durch den und in dem Intension oder Geistiges aus der Materie

ausgeschieden werden kann. Aber dieses bloß durch den Organismus ausgeschiedene Geistige wird auch vom Körper sogleich wieder angezogen und dadurch zur Extension gereizt und verleitet, so daß sich dasselbe nicht allein anfänglich, sondern bei den meisten Menschen fortwährend nur auf körperliche Zustände und auf sinnliche Verhältnisse außerhalb des Körpers bezieht. Ganz intensiv ist der menschliche Geist nur dann, wenn er mit seiner ganzen Kraft bloß und allein auf sich selbst gerichtet ist, sich ganz in sich selbst zusammen zieht; dadurch und dabei hat er dann bloß sich selbst und ist sich nur seiner selbst bewußt. Dieses reine Selbstbewußtsein ist aber nicht mehr ein bloß vom körperlichen Organismus entwickeltes Geistige, sondern es ist zugleich vom Geiste selbst erzeugt durch seine eigene Thätigkeit im Zusammennehmen seiner selbst, was auch schon zum Theil bei der Richtung des Geistes auf seine theilweise Thätigkeit der Fall ist. Ja es ist sogar die Hauptsache für den Menschen, daß das Geistige in ihm nicht bloß ein ihm

Gegebenes, sondern zugleich auch ein von ihm selbst durch rein intensive Richtung Gemachtes werde und in dieser Weise möglichst zunehme. Der Geist wird dadurch sein Eigener, gelangt zum Besitze seiner selbst mit und im Bewußtsein, einem Sein, nicht wie bei Nacht und Nebel, sondern wie am Tage, dunkler oder heller, je nachdem es gemacht wird. Der Geist lernt dann auch erst seinen höheren Werth in Vergleich mit dem Materiellen kennen und achten. Diesem Sichzusammennehmen des Geistes widerstrebt der Körper fortwährend, weshalb dasselbe etwas Schwieriges ist; doch wird es durch fortgesetzte Uebung leichter; zunehmendes Alter macht das Widerstreben des Körpers geringer, so daß der Geist sein reines Selbstbewußtsein haben und festhalten kann, wann und so lange er will; er lebt dann lieber bloß in sich selbst, als außer sich, weil er sich da am freiesten befindet und wahrnimmt.

Dieses Zusammennehmen und Zusammenhalten seiner selbst ist für den Geist nöthig,

wenn er nach dem Tode des Körpers durch und für sich selbst fortleben will mit reinem, vollem Bewußtsein seiner selbst; denn wenn neben der Anziehung, mit welcher die in der Materie enthaltene Intension auf das Geistige im Menschen einwirkt, auch in diesem Geistigen selbst die Extension noch das Uebergewicht hat, dann möchte sich ein Fortleben des Geistes nach dem Tode des Körpers wol bezweifeln lassen, weil dieses Fortleben nach den Gesetzen der Natur eben nur dadurch möglich ist, daß der Geist des Menschen im Stande ist, durch seine eigene intensive Richtung auf sich selbst sich als ein Ganzes für sich zusammen zu halten und zu erhalten. Diejenigen, welche die rein intensive Richtung des Geistes auf und in sich selbst nicht kennen, leugnen daher auch wol die Fortdauer des menschlichen Geistes überhaupt, weil sie meinen, der Geist könne ohne den Körper und ohne von einem solchen getragen, gehalten zu werden, gar nicht für sich bestehen. Aber so wie die aus der Materie entwickelte bloß extensive Kraft als Licht fortwirken kann, so

kann auch die aus der organischen Materie entwickelte intensive Kraft als Geist fortwirken und durch und für sich selbst bestehen mit Bewußtsein ihrer selbst, welches eben Wirkung und Folge der reinen Intension ist, denn durch diese kömmt der Geist zu sich selbst, und es erscheint so die Kraft in ihm sich selbst, wird durch und für sich selbst ein Licht. Man denke hierbei etwa an den Diamant; wie fest und beharrlich er ist durch die in ihm enthaltene intensive Richtung seiner Theile, obgleich derselbe durch die in ihm auch enthaltene extensive Richtung einen starken Gegner in sich hat; um wie viel mehr und gewisser kann und wird also der Geist fortdauern durch seine bloße, reine Intension. Der Mensch ist gestellt zwischen Tod und Leben; das extensive Streben als Zweck führt zu jenem; das intensive zu diesem.

Der Körper stirbt, wenn in seinen Theilen sowol zu einander, als auch in ihrem Verhältnisse zum Ganzen die Extension das Uebergewicht erhält und die Intension im Körper

je mehr und mehr aufhört; weshalb derselbe aufgelöst wird und das Ganze in seinen Theilen untergeht. Ist dies der Fall, wie die Erfahrung es auch zeigt, so kann der Körper den Geist nicht mehr anziehen, weil er dies nur durch seine Intension im lebenden Zustande vermag. Kann nun der Geist sich selbst zusammen halten, so ist er von der körperlichen Einwirkung befreit, besteht bloß durch und für sich, aber auch mit voller Freiheit in sich selbst, vermittelst welcher derselbe sich ideale Verhältnisse in sich selbst schaffen kann nach seinem Wohlgefallen und nach dem Grade seiner Kraft. Dieses Fortleben im ruhigen Selbstgenuß wird freilich denen nicht zusagen, welche das Leben im Geiste nicht kennen, sondern nur ein Leben nach außen und von außen her für wünschenswerth halten, obgleich dasselbe voll ist von Bedrängniß und Sorgen; denn man will lieber sich zerstreuen, als sich sammeln!

Mag das geistige Fortleben in der körperlichen Hülle und in der Erde überhaupt statt-

finden, so hat dies auf den Geist keinen Einfluß, weil die wechselseitige Einwirkung zwischen ihm und dem Materiellen aufgehört hat. Die Dauer des Fortlebens im Irdischen wird vom Geiste nicht beachtet, weil die Zeit nur durch Vergleichung mit der Dauer anderer Gegenstände in Betracht kömmt, der Geist aber dann nur sich selbst hat; doch läßt sich wenigstens aus Gründen der Wahrscheinlichkeit wol annehmen: daß durch die Allmacht und das Gesammtwirken der Gottheit in der materiellen Welt solche Veränderungen eintreten werden, wodurch der Geist aus dieser Welt in eine Welt reiner Geister gelangt, wo er dann entweder mit anderen Geistern Verbindungen eingehen kann, oder aus voller höchster Liebe sein eigenes Sein als Ganzes aufgiebt, um bloßer Theil des ganz vollkommenen göttlichen Geistes zu werden. Doch mit völliger Gewißheit läßt sich hierüber nichts bestimmen, weil die bisherige Erfahrung im menschlichen Leben nicht so weit hinreicht. Aber es giebt schon gegenwärtig Erfahrungen, welche gehörig er-

wogen, für solche höhere Beziehungen von Bedeutung sind. Das funkelnde Sonnenlicht in seiner Stärke z. B. ist wohl viel wahrscheinlicher für die extensive Wirksamkeit einer geistigen Kraft zu halten, als für Ausscheidung aus einer materiellen durch irgend einen fortdauernden Verbrennungsproceß, wie die Physiker meinen, denen die Natur des Geistigen noch zu wenig bekannt ist und welche daher die an sich dunkele und todte Materie für die Quelle des Lichtes und Lebens halten. Außerdem sind die materiellen Massen in den Planeten als ein Getheiltes und Vertheiltes, also als ein Extensives ursprünglich nur aus Intensivem, d. h. Geistigem hervorgegangen zu betrachten, weil alles Extensive nur aus Intension hervor gehen kann.

Wer das menschliche Erkenntnißvermögen für allzu beschränkt hält, dem wird das vorhin Gesagte vielleicht phantastisch vorkommen; aber der Verfasser hat sich noch nicht bis zu dem Aether verstiegen, der nach der Meinung Mancher die Weltkörper in Bewegung setzt;

er steht mit seinen Angaben noch auf sicherem Boden. Denn wie vielfach die überall nothwendige Entwickelung im Einzelnen auch sein mag, im Allgemeinen ist sie sehr einfach: sie geht vom Ganzen zu Theilen und von den Theilen wieder zum Ganzen; das Geistige ist entweder mit Materiellem verbunden, oder es ist ohne dasselbe, das Reingeistige ist entweder theilweis auch extensiv und leuchtend, oder es ist bloß intensiv und unsichtbar. Merkwürdig ist es, daß ein Astronom in neuester Zeit einen Mittelpunkt wahrgenommen hat, um den sich das Sternenheer bewegt und daselbst auch eine besondere Dunkelheit. Die Gegenstände am Himmel lassen sich wol auch von einer anderen Seite betrachten, als der astronomischen; denn aus der Vollkommenheit der Welt ist anzunehmen, daß die genannten Verhältnisse nicht bloß in Gedanken und im Kleinen, sondern auch in der Wirklichkeit und im Großen stattfinden.

Man klagt jetzt, daß vermehrter Schulunterricht, Lektüre und Aufklärung überhaupt

dem Glauben, der Ehrfurcht vor der Obrigkeit und der Sittlichkeit geschadet habe; und freilich ist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch in einigen Wissenschaften, nehmlich der Theologie, Philosophie und Aesthetik vorzüglich durch Semmler, Kant, Lessing ein kritischer Sinn rege geworden, der Manches bezweifelte, was früher für ausgemachte Wahrheit gegolten hatte. Aber diese geistige Aufregung und Regsamkeit gehört nothwendig in den Entwickelungsgang des menschlichen Geistes; denn da es beim menschlichen Geiste hauptsächlich darauf ankömmt, daß er zuvörderst die rein intensive Richtung nehme, so muß er dazu schon vorbereitet und geübt sein, mehrseitige Richtungen zu fassen, wodurch er dann fähig wird, auf erhaltene Veranlassung auch die intensive Richtung zu nehmen. Einseitige Menschen halten an dem Standpunkte fest, auf den sie durch Sinnlichkeit und Gewöhnung gestellt sind, so daß sie dem Neuen, wenn auch Besseren widerstreben; für Belehrung sind sie wenig empfänglich, weil diese eine gewisse

Beweglichkeit, Gewandtheit des Geistes erfordert, welches aber bei solchen Menschen zu wenig stattfindet; sie leben in einem Geistesschlafe beim wachenden Zustande des Körpers; sie träumen auch und haben oft böse Träume.

Am deutlichsten zeigt sich dies Alles in der Geschichte der geoffenbarten Religion. Die religiöse Offenbarung besteht eigentlich in dem Innewerden des Reingeistigen; denn dieses fehlt den Menschen ursprünglich und muß ihnen geoffenbart werden. Es kann dies geschehen in einer dreifachen Stufenfolge, weil in dieser Gotteswelt alles Mögliche zur Wirklichkeit kömmt.

Die erste Stufe fand statt im jüdischen Volke durch die theokratische Verfassung, welche Moses demselben gab. Sie war eine bloß äußerliche, weil eben durch den gebotenen Kultus das jüdische Volk von außen nach innen geleitet werden sollte; denn es wurde streng verboten, sich von dem Einen zu verehrenden Gotte ein Bild zu machen. Die Juden waren aber durch diesen Religionskultus zugleich genöthigt, sehr oft an Gott als an

ihren König im Irdischen zu denken; daher wurde ihnen das Andenken an Gott, ohne ein Bild von ihm zu haben, wie sie dies vorher gehabt hatten, sehr schwer, weshalb sie anfänglich und lange noch zum Bilderdienste oder zur Abgötterei sich hinneigten. Doch kamen sie allmälig im Denken an Gott als einen unbildlichen und sonach geistigen immer weiter, wobei und wodurch sie zugleich im Denken von etwas Geistigem überhaupt fortschritten. Dieses Fortschreiten zeigt sich sowol in dem Widerstande, welchen sie unter den Makkabäern dem Zwange zum Bilderdienste entgegen setzten, als auch in den vortrefflichen geistigen Ansichten und Betrachtungen, die im Buche Hiob, in den Psalmen und anderen Schriften des Alten Testaments enthalten sind. Diese geistige Regsamkeit nach Innen im Judenthum, wodurch sich dasselbe vom Heidenthum unterscheidet, trug großentheils dazu bei, daß Einer im jüdischen Volke, Jesus, zur zweiten Stufe der Offenbarung gelangte. Die Offenbarung dieser Stufe ist eine innere und äußere zugleich;

sie besteht der Richtung nach in Worten über das Reich Gottes oder das Reingeistige, und dem Grade nach in dem Tode, den Jesus für dasselbe freiwillig erduldete. Daß Jesus unter dem Reiche Gottes das Reingeistige und dessen Herrschaft über die Sinnlichkeit verstand, geht aus den Kennzeichen hervor, die er darüber mittheilt, nehmlich es sei nichts Aeußerliches, hier oder da Sichtbares, sondern etwas bloß Innerliches in dem Menschen selbst. Von der Herrschaft Gottes als des Allwaltenden sagt er in derselben Rede, daß sie nicht nur über die Menschen, sondern auch über Pflanzen und Thiere sich erstrecke.

Das Christenthum hat in seiner Eigenschaft als zweite Stufe der religiösen Offenbarung fortgewirkt. Im Judenthum hoffte man verlangend auf Einen, den Messias; das Christenthum verlangt schon möglichst Viele in sich aufzunehmen; Märtyrer für dasselbe hat es auch sehr viele gegeben; anfangs durch die Unduldsamkeit der Heiden, nachher der Christen unter einander. Die Lehre Jesu wurde, die

Apostel, vorzüglich Paulus ausgenommen, zu wenig verstanden und daher unrichtig ausgelegt. Und wenn Jesus sagt: mein Reich ist nicht von dieser Welt, so brachte dagegen die Sinnlichkeit das Christenthum unter ihre Gewalt und machte daraus, ganz der Lehre Jesu zuwider ein weltliches Reich, das sie mit Kunst und Strenge beherrschte. Doch das Geistige wächst wie die zarte Blüthe unter der rauhen Hülle auch im Verborgenen langsam, jedoch unaufhaltsam fort. Durch die Reformation entfaltete das Christenthum seinen Blüthenkelch; das Innerliche, die Blüthe brachte der Wissenschaft Freiheit und neue Systeme; das Aeußerliche, der Kelch brachte den Christen Hader und neue Symbole.

Das Christenthum ist durch das Wort ursprünglich gegeben auch wieder zum Worte gekommen; daher auch der Streit um Worte. Diese aber, als nicht verstandene stumpfen ab und je mehr und öfter sie ausgesäet werden, desto weniger bringen sie reife Früchte, obgleich Jemand geboten hat, daß man den Baum an

seinen Früchten erkennen solle. Solche nicht verstandene Worte lassen der Sinnlichkeit zu viel Spielraum, die deren Unklarheit für ihr trübes Treiben benutzt. Sie gleichen in Beziehung auf das Reich Gottes einem Wegweiser, an dem die Inschrift nicht kenntlich ist. Da kennt der Wanderer wol den Weg rückwärts, den er nicht mehr will, aber nicht den Weg vorwärts, den er will. Dieses verschiedene Verneinen ist denn auch im Protestantismus seinem Namen gemäß, von Anfang an bis auf die heutigen Lichtfreunde bemerklich. Viele sind deshalb auf eine bloß natürliche Religion ohne Offenbarung verfallen; Einige möchten, weil die Schrift verlangt, den neuen Menschen anzuziehn, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, von dem nach der Welt Geschaffenen auch nur die Zwangsjacke noch anziehen! Wenn aber Geistliche meinen, vom Reiche Gottes mehr zu haben, als Worte, so besteht dieses Mehr, ehrlich gemeint, doch nur in der Klage: daß es noch nicht da ist.

Das Verneinen hat auch in die Philosophie eingegriffen und ist von Kant bis Hegel systematisch durchgeführt worden; dieser sagt: der Geist sei absolute Negativität, und das ist von negativer Seite oder von außen angesehen auch richtig, denn der Geist als bloß intensive Kraft enthält vom Extensiven nichts.

Die dritte Stufe der religiösen Offenbarung kann Jeder nur erlangen durch sich selbst, wenn er sich bemüht, die rein intensive Richtung zu nehmen auf und in sich selbst; je mehr er dies thut, um so deutlicher wird er einsehen, worin das Reich Gottes oder die Herrschaft des Geistes besteht und was dieselbe vermag.

IV.

Anwendung der allgemeinen Naturgesetze auf den Staat.

Der Staat besteht aus drei Ständen, dem Lehr=, Nähr= und Wehr=Stande. Alle drei sind nothwendig; der Lehrstand theilt sich in den theoretischen und praktischen; jener muß völlige Freiheit haben zu seinem Fortschritt, weil noch keine Theorie zur Vollendung gekommen ist; er läßt aber auch völlige Freiheit für die Anwendung; dieser, der praktische verlangt und gebietet die Anwendung seiner Belehrung gemäß; er muß daher auch Macht haben, zur Anwendung zu zwingen, wenn diese nicht freiwillig erfolgt oder ihr widerstrebt wird. Die praktische Belehrung wird auch geübt vornehmlich von der Obrigkeit und am weitesten von der Staatsobrigkeit, weil diese über alle zum Staate Gehörige gebietet. Sie belehrt durch

Gesetze und Vorschriften, was gethan oder unterlassen werden soll; sie muß demnach auch die meiste Macht haben, die Befolgung zu erzwingen. Im Allgemeinen hat die Staatsobrigkeit für die Erhaltung und Wiederherstellung der Gleichmäßigkeit zu sorgen; diese Gleichmäßigkeit findet in der unorganisirten Natur statt, oder wird wieder hergestellt, wenn sie unterbrochen war; sie muß aber auch in den organisirten oder den lebenden Körpern stattfinden, wenn diese fortleben und sich wolbefinden sollen, also auch in den Staatskörpern. In der Gewährung der Gleichmäßigkeit besteht eigentlich die Gerechtigkeit. Die Staatsobrigkeit hat dafür in mehrfacher Beziehung zu sorgen: erstens in ihrem Verhältniß zu anderen Staaten; zweitens in dem Verhältnisse der drei zum Staate gehörigen Stände zu einander; drittens in dem Verhältnisse des Nährstandes zu seinen besonderen Theilen. Unter diesen Theilen sind vornehmlich zu beachten, die Inhaber ruhenden Besitzes und die des beweglichen Besitzes; bei diesen

letzteren aber auch wieder die Verschiedenheit ihres Geschäftsbetriebes. Für diesen ist dem Nährstande Freiheit zu lassen und die Beschränkung nur in so weit anzuwenden, als es zur Erhaltung der Gleichmäßigkeit erforderlich ist. Diese ist aber besonders wichtig auch bei den Leistungen, welche von allen Mitgliedern des Staates an diesen selbst und für dessen Regierung zu gewähren nöthig sind. Große Mißverhältnisse und Ungleichheiten in dieser Beziehung haben schon oft auch große Unruhen zur Folge gehabt und sind der Staatsobrigkeit, welche dieselben nicht verbessern wollte oder konnte, verderblich gewesen.

Da es von der Staatsobrigkeit nicht zu verlangen ist, daß sie sowol die dem Nährstande nöthige Freiheit, als auch die erforderliche Beschränkung ganz genau kenne, so ist es gut, wenn dieselbe freigewählte Abgeordnete aus dem Nährstande sich versammeln läßt, um über beides gemeinschaftlich und freimüthig Rath zu ertheilen. Die Entscheidung über die Ausführung desselben muß aber der Staats-

obrigkeit verbleiben, weil die Einzelnen aus dem Nährstande noch weniger genau wissen können, was zur Erhaltung des Staatsganzen nach außen und innen nöthig ist, als die Obrigkeit genau zu wissen vermag, was im Einzelnen erforderlich ist.

Wenn die Entscheidung von obenher beschränkt wird, dann sinkt sie je länger je mehr nach unten hin, wo es viel Köpfe giebt und viel Sinne; wo die nöthige Einigkeit aufhört, die am vollständigsten durch Ein Staatsoberhaupt zu bewirken und zu erhalten ist; wo dann aber auch solche Unordnung und Verwirrung eintritt, daß der Wehrstand sich einmischt und wieder Einem, der ihm gefällt die alleinige Macht giebt. Denn ein fortdauerndes Gleichgewicht in der Entscheidung ist im gegenwärtigen Kulturzustande noch nicht möglich, wenn es auch Viele sich einbilden. Es wird über Staatsverfassung Vieles geschrieben, auch Gutes; aber so lange sinnlicher Genuß und materieller Besitz noch für das Wünschenswertheste gilt, wird von diesem Guten sehr

wenig zur Anwendung kommen. Zwar hat der Entwickelungsgang, welcher Gutes und Böses zu der für seine Zeit möglichen Höhe und Tiefe gelangen läßt, allmälig ein Reich dargestellt, das viel Gutes enthält und als Musterstaat gepriesen wird; aber schon seine Möglichkeit beruht darauf, daß es eine Insel ist und deshalb auf Staaten mit dicht angrenzenden anderen Staaten bei dem gegenwärtigen Kulturgrade nicht anwendbar. Da überhaupt auf der Erde kein Organismus bleibt, wie er ist, und es mit ihm entweder vorwärts oder rückwärts geht, so hat dieser Staat seinen Höhepunkt wol hinter sich; denn Zweierlei giebt davon Anzeige: erstlich kömmt die entscheidende Stimme in der Regierung stärker von unten, als von oben; zweitens hat dieser Staat eine sehr große Menge Schulden, und wenn er auch nur sich selbst schuldig ist, wie das bei jedem Menschen sein sollte, so würde doch eine Vermehrung dieser Schuld, wozu der Geist der Zeit wol Veranlassung geben wird, sehr gefährlich sein, so daß die große brittische

Handelsgesellschaft fallire; zumal da der religiöse Factor derselben wolgebettet schläft.

Außer den nothwendigen Ständen im Staate giebt es jetzt noch zwei, die aber Uebelstände sind. Der Eine geht hervor aus dem Unterschiede zwischen Reiche und Arme; dieser Unterschied ist in der Welteinrichtung gegründet und muß demnach stattfinden; aber eine Ausgleichung könnte und sollte hinzutreten. Doch dazu würde gehören, daß der menschliche Geist nicht die Befriedigung der Sinnlichkeit für das Höchste hielte, sondern seine eigene; jene verlangt und strebt nach dem Mehr für unbestimmbar Vieles und ist deshalb nie zufrieden; dieser, wenn er reiner Geist ist, strebt darnach nur für das Eine, daß er an Kraft dem Grade nach zunehme; die kann er gewinnen aus dem lebenden Körper durch rechtes und richtiges Handeln, denn der Körper ist für den menschlichen Geist die Quelle, aus welcher derselbe seine Kraft schöpfen muß. Dazu ist aber nur nöthig, daß der Mensch lebt, und zur Erhaltung des körperlichen Lebens gehört

nicht viel. Bei solcher Stimmung des Geistes wird der Arme nicht viel verlangen und der Reiche gern geben, weil diese Anwendung seines Reichthums ihn gewisser am Geiste reicher macht, als eine sinnliche, die leicht zur geistigen Verarmung führt.

Der zweite Uebelstand ist entstanden in neuester Zeit, großentheils aus der vermehrten Regsamkeit des menschlichen Geistes; aber auch aus dem nicht gehörigen Verhalten mancher Regierungen. Es ist dadurch ein Freiheitsschwindel erzeugt worden in sehr Vielen, die sich selbst und die eigenen Angelegenheiten nicht recht regieren können, aber sich für fähig halten, Alles zu beurtheilen und zu regieren, deshalb auch mit jeder Regierung unzufrieden sind, die nicht nach ihrem Kopfe und Sinne verfährt. Daraus entsteht leicht Empörung, wodurch man jedoch im besten Falle nicht Sieg, sondern Siechheit erringt. Die Staatsregierungen müssen daher für ihr Bestehen besorgt sein; daraus ist schon viel Nachtheiliges entstanden; denn bis dahin

hat es die Richtung des menschlichen Geistes nach außen nun gebracht, daß Regierungen in Gefahr sind, gegen äußerliche Feinde und gegen innerliche zugleich Krieg führen zu müssen, weil sehr große Staaten noch nach Vergrößerung streben und im Innern Armuth, Genußsucht und dadurch Unzufriedenheit zu nehmen. Diese Gefahr aber schwebt wie eine drohende Gewitterwolke über vielen Staaten; und schon die dabei stattfindende Schwüle ist drückend überall hin. Dabei sind die Regierungen am meisten verschuldet; Geistliche berathen sich mit einander, um rückwärts zu kommen, nicht vorwärts; der Nährstand ist noch ziemlich auf richtigem Wege, aber wie und was er auch erfindet, arbeitet und eilt, er kann doch den allgemeinen Hunger nicht stillen. Wer etwa diese Schilderung der Gegenwart für übertrieben hält, der frage nur sich selbst: ob er bei all seiner Habe gesättigt und zufrieden ist? Aus Allem aber ist ersichtlich, daß dem kultivirten Geiste der Menschen eine Umkehr in seiner Richtung hauptsächlich

Noth thut. Man braucht deshalb seine nöthigen äußerlichen Berufsgeschäfte nicht aufzugeben, denn Jedem wird dabei noch Zeit übrig bleiben, in sich zu gehen und gewiß wäre dies die beste Morgen- und Abend-Andacht.

V.

Anwendung der allgemeinen Naturgesetze auf die Kunst.

Die Wissenschaft, die Praxis und die Kunst belehren alle drei; die beiden ersteren allmälig, die letztere sogleich. Die Wissenschaft durch den Geist, die Praxis durch die Sinnlichkeit, die Kunst durch beides zusammen. Jene belehren gründlicher, diese aber angenehmer, doch muß auch sie belehrend sein, denn je mehr sie dies thut, desto höher steigt ihr Werth. Diesem scheint jedoch zu widersprechen: daß die Musik unter allen Künsten am wenigsten belehrt, und dennoch vielleicht die angenehmste ist; aber wie die Mathematik durch Wissenschaft Gradberechnungen giebt und der Praxis

nützt, so giebt die Musik durch die Sinnlichkeit Gradbestimmungen der Töne und verhilft dem Geiste zu einer erheiterten Stimmung, obgleich beide dem Geiste an sich und seiner Richtung nach Innen wenig förderlich sind.

Das Haupterforderniß für ein nicht technisches Kunstwerk ist aber, daß es schön sei; die Schönheit besteht in der Uebereinstimmung verschiedenartiger Theile zum Ganzen und durch dasselbe. Es kommt hierbei das weitgreifende Verhältniß der Theile zum Ganzen und umgekehrt des Ganzen zu seinen Theilen in Betracht. Die Uebereinstimmung der Theile zum Ganzen giebt das Gute, die des Ganzen mit den Theilen das Wahre, die Uebereinstimmung beider Verhältnisse zu einander, wenn die Theile verschiedener Art sind, das Schöne. Die Angabe über das Gute ist leicht verständlich, aber die Bestimmung über das Wahre möchte zweifelhaft scheinen; doch schon jede Zahlenrechnung, mag sie richtig oder unrichtig sein, bestätigt diese Angabe, daß das Ganze, die Summe zu den angegebenen Theilen einstimmen muß, wenn

die Rechnung richtig oder wahr sein soll. Noch deutlicher zeigt sich dies beim Mährchen; dieses kann gut und schön sein, aber wahr ist es nicht, denn die Theile stellen als wirklich dar, was nicht möglich ist, womit also das Ganze als Erzählung nicht übereinstimmen kann.

Hierbei will der Verfasser einen Irrthum berichtigen, dessen er in früheren Schriften sich schuldig gemacht hat, wo er das Schöne als Darstellung der vollen Freiheit bestimmte. Die Freiheit ist wol zur Hervorbringung eines schönen Kunstwerks erforderlich, so wie ein solches auch seine Annahme frei läßt, gleich der bloßen Theorie, aber zum Wesentlichen der Schönheit gehört nicht sie, sondern die Harmonie zwischen verschiedenartigen Theilen und ihrem Ganzen. Der Verfasser hatte das Oval und die Wellenlinie als Beispiele angeführt; beide sind auch als bloßes Linienverhältniß schön, doch nicht aus dem von ihm angeführten Grunde, sondern weil die Verschiedenheit zwischen der einseitigen Richtung, der geraden Länge und der allseitigen des Kreises darin

durch das Ganze ausgeglichen und in Uebereinstimmung gebracht sind.

Die schöne Kunst hat viele Mittel, sich darzustellen, auch für den Geist, nicht bloß zu seiner Erheiterung, sondern auch zu seiner Belehrung; daher man wol aus Kunstwerken den Geist des Zeitalters, in dem sie entstanden, genauer kennen lernt, als aus geschichtlich zusammengereiheten Erzählungen von äußerlichen Begebenheiten und Zuständen. Dazu können sogar ganz materielle Kunstwerke dienen; so z. B. ist aus dem Alterthum eine Statue, der Laokoon erhalten, welche den Schmerz vollständig darstellt; die neueste Zeit hat auch ein Kunstwerk hervorgebracht, eine Amazone, die ein reißendes Thier in seinem schon stattfindenden Angriff in ihrer Nähe zu tödten strebt, aber ihr Streben nicht vollbringt. Sind diese Statuen nicht auch eine Darstellung der Verschiedenheit des Geistes im Alterthum und der nachherigen Zeit? Dort Vollendung, so weit sie damals möglich war; nachher ein fortgesetztes Streben ohne Vollenden. Die Kunst

kann dies auch steigern durch Statuen, die Hemmung des Fortschrittes darstellen. Für das Alterthum war das Vollbringen aber auch leichter, als für die nachherige Zeit; denn jenes hatte sich nur nach dem Sichtbaren und Gegenwärtigen zu richten, bei dieser kam die Richtung auf das Unsichtbare und Zukünftige hinzu. Dabei ist es wol bemerkenswerth, wie die Kunst mit der Darstellung von Gradverhältnissen anfangend zur Darstellung von Richtungsverhältnissen fortschritt, so wie vom Aeußeren zum Inneren.

Die einfachsten Kunstmittel sind Worte, Töne und das Licht; dieses letzte gewährt in der Malerei viel schönes; aber als bloßes Farbenspiel giebt es wenig. Der Grund davon liegt wol darin, daß in den Farben die Richtung bestimmt wird durch die Grade, in der Musik aber die Grade bestimmt werden durch die Richtung; daher gewährt diese eine große Mannichfaltigkeit, weil die Verschiedenheit der Grade in ihrem Verhältnisse zu einander unbestimmbar groß ist, die Richtung aber an sich nur dreifach. Das Licht giebt nämlich seine

Strahlen in einer schnellen Reihenfolge, aber in verschiedenen Graden, ausgenommen beim reinen Weiß, welches nur Einerleiheit enthält; bei den anderen Farben geht die Reihenfolge von den stärkeren Graden zu den schwächeren und wieder umgekehrt von den schwächeren zu den stärkeren; jene fallen daher mehr in das Auge, wie z. B. das Hochrothe; das Grün giebt die Mitte, wo die stärkeren gleichmäßig durch die schwächeren zu den stärkeren über-gehen; von den dunkelen Farben wird das Auge weniger gereizt, weil die schwächeren vor-angehen zu den stärkeren hin, daher zeigt dann das Dunkelviolet schon einige Annäherung an das Rothe. Am deutlichsten zeigt sich dies durch die Dimensionen des Prisma und deren Zu- und Abnahme; wo die kleineren das Licht schneller und darum stärker durchlassen, als die größeren.

Ihr Höchstes vermag die schöne Kunst nur vermittelst der Worte zu geben; deshalb soll hier Einiges über das Heldengedicht, den Ro-man und das Schauspiel bemerkt werden. Das Erste stellt das menschliche Leben vollständig

dar, das heißt: wie es fortgeht unter höherem Einfluß und durch menschliches Wirken. Davon haben die Deutschen vorzüglich zwei: den Messias und den Faust; jener ist schon ziemlich vergessen, aber der Faust lebt in vielen Exemplaren noch fort. Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist darin trefflich dargestellt; jenes in Kunst und Gemeinheit, dieses in höheren und niedern Kreisen; beides in Sinn und Unsinn; alles in gewöhnlicher Ueberschätzung und Ueberhebung. Dem Helden, der in geistiger Verblendung immer mehr zunahm, wird von der aufreibenden Sorge auch das körperliche Lebenslicht ausgeblasen und am Ende der Lügengeist in seinem betrügerischen Spiele selbst noch betrogen und überboten von der allein seligmachenden Kirche, welche mit ihrer Seife, bei Lebenden wenig wirksam, den Todten noch rein wäscht. Ach so ist das gegenwärtige Leben, daß selbst ein Mann, wie Göthe von sich sagen konnte: er sei nicht acht Tage lang anhaltend ganz froh gewesen, wie der Verfasser irgend wo gelesen hat.

Der Roman stellt das Leben nur als vom menschlichen Streben abhängig im Ganzen dar; man kann diese Dichtungsart, wie auch die vorher bemerkte, mit einem jetzt gewöhnlichen Ausdrucke eintheilen, in konservative und destructive. Zu jenen Romanen — von solchen, die es nur bis zur Ehe bringen, ist hier nicht die Rede, — gehört der Agathon; er ist sehr ideal gehalten und daher in dieser modern-praktischen Zeit eben nicht mehr in der Mode; aber er giebt in folgerechter Entwickelung durch die Rede des Archytas am Ende das Ziel richtig an, zu dem das menschliche Leben gelangen sollte. Unter die destruktiven Romane ist zu rechnen der kleine von Auerbach in dessen Dorfgeschichten befindliche mit der Benennung: Diethelm von Buchenberg; es wird darin das verderbliche Streben von seinem Ursprunge bis zu seinem Ende stufenweis richtig dargestellt. Solche Gedichte sind besonders schätzbar, weil sie auf niedere Kreise sich beziehend in solchen vortheilhaft wirken können.

Die Schauspiele stellen Theilweises aus dem

menschlichen Leben dar und nicht das Ganze; sie lassen sich ihrem Inhalte nach eintheilen in persönliche, gesellige und gesellschaftliche.

Die persönlichen haben die Darstellung des Wollens und Thuns von Einer Person vornehmlich zum Zweck, so daß sich andere Personen dazu nur als Mittel verhalten. Sie sind entweder Lust- oder Trauerspiele, je nachdem durch das in den Hauptpersonen dargestellte Beispiel entweder vor Verspottung oder Verderben gewarnt wird; doch darf in den ersteren nicht dergleichen dem bloßen Spotte und Gelächter überlassen werden, was die Obrigkeit zu bestrafen hätte. Von den Trauerspielen sagt Aristoteles: daß sie durch Mitleid und Furcht die Leidenschaft reinigen sollen. Dieses Urtheil ist wol richtig; das Reinigen würde darin bestehen, daß eine Neigung, die leicht zur Leidenschaft werden kann, oder auch schon geworden ist, auf das rechte Maaß gebracht werde; zuvörderst durch die Furcht von den verderblichen Folgen, die aus einer zu stark gewordenen Leidenschaft entstehen, wie sie das zur Warnung

aufgestellte Beispiel vorhält; sodann auch durch Mitleid, indem der Leser oder Zuschauer in sich selbst eine Neigung verspürt, die der dargestellten verderblichen gleich oder doch ähnlich ist; deshalb darf diese Neigung oder Leidenschaft nicht von der Art sein, daß sie niemand in sich verspüren kann oder wird, wie z. B. in dem Stücke: Richard der Dritte; auch ist dieselbe nicht zu lieblich darzustellen, weil dadurch die Furcht vor ihren verderblichen Folgen geschwächt wird, wie dies bei der leichtsinnigen Liebe in Romeo und Julie der Fall ist. Aber der Geschmack des Publikums nimmt es meistens nicht sehr genau; er hat lieber das Gemischte, als das Einfache; sieht mehr auf die Schale, als auf den Kern. Beispiele hiervon giebt es viele, doch nur Eines werde hier angeführt; ein Stück, das für ein Trauerspiel gehalten wird, aber es doch nicht ist, nehmlich: eine Königin wird nach richterlichem und von Oben bestätigtem Urtheil enthauptet; im Grunde mehr deshalb, weil sie schön war und in vieljähriger Gefangenschaft noch ist, als weil An-

dere ihretwegen auf Thorheiten verfallen. Ein solches Stück kann Mitleid erregen, aber dasselbe ist kein tragisches und das Ganze keine Tragödie. Diese Bemerkung soll aber den Werth des genannten Gedichts in Einzelnheiten und das Verdienst des Dichters in seinen Leistungen überhaupt nicht schmälern.

Zu den echten Tragödien gehört zuvörderst die älteste, die griechische Antigone, worin der allzuharte Eigensinn des Königs dargestellt wird; die Entwickelung ist einfach und rein fortschreitend, aber sehr ergreifend durch das der Härte gegenüber zwar feste aber liebevolle Gemüth der Antigone. Ein anderes dem genannten wol gleich zu achtendes tragisches Stück ist die deutsche im Anfange dieses Jahrhunderts gern gesehene Sappho. Diese verlangt zu viel, was ein häufiger Fehler ist, aber auch zugleich Entgegengesetztes; jenes ist schon schädlich, dieses sogar verderblich; denn sie begehrt hohen Dichterruhm und zugleich Befriedigung ihrer Sinnlichkeit; dadurch geht sie zu Grunde; doch ist es schön, daß sie zuletzt durch ihr Be-

nehmen und freiwilligen Tod diese entgegengesetzten Bestrebungen ausgleicht.

Im Othello würde die Eifersucht vielleicht noch vollkommener dargestellt sein, wenn diese Leidenschaft mehr in und aus ihm selbst sich entwickelte und steigerte, weniger durch einen Andern angestachelt. Der Dichter dieser Tragödie hat sich aber wol den höchsten Preis erworben durch seinen Hamlet. Dieses Stück ist schon viel besprochen und gepriesen worden; wenn der Verfasser dennoch hier etwas darüber hinzuthut, so geschieht dies nur, um seine jetzt weichende Meinung von einer früher geäußerten mitzutheilen. Hamlet scheint die Darstellung eines humoristischen Charakters zu enthalten. Der Humor ist eigentlich eine Stimmung des Gemüths, die mehr aus dem Geiste und dessen Wahrnehmen und Denken entspringt, als aus der Sinnlichkeit, obgleich er sich mit sinnlichem Wohl- oder Miß-Behagen leicht verbindet; ihm ist es vornehmlich eigen, Vieles für klein zu halten, was gewöhnlich für groß gehalten wird; deshalb wenn er fröhlicher Art ist, macht

er sich über das Großgehaltene gern lustig und setzt sich spottend wol auch über dasselbe hinweg; ist er ein verdrießlicher, so verachtet er es und behandelt dasselbe wol auch verletzend. So z. B. sind die Bemerkungen bei dem ausgegrabenen Schädel echt humoristisch und für die Bezeichnung eines solchen Charakters sehr passend, deshalb aber auch für das ganze Stück nicht so ungehörig, wie man gemeint hat. Hamlet zeigt einen verdrießlichen Humor, besonders weil er ein ihn nahe angehendes Unrecht zu strafen hat, so daß sein Streben auf Rache gerichtet ist. Aber er vollführt dasselbe nicht, weil eben sein Humor ihn abhält, denn er denkt und bedenkt zu viel, anstatt zu handeln, wie er es möchte; ja er sagt dies selbst und tadelt es und vollbringt doch sein Vorhaben nur durch äußere Umstände genöthiget. Einen solchen Charakter so aufzufassen und darzustellen, erfordert gewiß ein vielfaches genaues Beobachten und Ueberdenken menschlicher Verhältnisse, wovon der Dichter des Hamlet aber auch in andern seiner Stücke Beweise giebt.

Die geselligen Schauspiele geben meistens Familienscenen oder Anderes aus dem geselligen Verkehr in und außer dem Hause.

Das gesellschaftliche Leben wird dargestellt durch die Oper; diese hat ein weites Gebiet; der vorzüglichste Gegenstand darin ist zwar der Mensch in seiner gesellschaftlichen Verbindung, aber die Oper kann auch Wesen in ihren Kreis ziehen, die höher und niedriger sind, als der Mensch; deshalb gebraucht sie, um gleichsam hofmäßig für das Höhere sich darzustellen, die Musik, so wie das Heldengedicht aus demselben Grunde den Vers. Die Musik hält durch den Takt das Ganze zusammen und in Ordnung; sie giebt die verschiedenen Stimmungen des Gemüths durch den Gesang, und die Verschiedenheit des Thuns durch Tanz und Kampf. Wie aber im menschlichen Leben das Sinnliche sich ehr entwickelt und zur Reife gelangt, als das Geistige, so stellt in der Oper die Musik sich vollkommener dar, als der Text, welcher das Geistige in derselben angiebt; doch haben z. B. die Texte

zur Zauberflöte und zum Freischütz schon Werth.

Das höchste Kunstwerk vollbringt aber der Mensch selbst, wenn er sein eigenes Leben als echter Künstler behandelt, so daß es planmäßig, mühsam zwar aber doch auch erheiternd das höchste Ziel erreicht, wo es dann ein schönes und zugleich gewinnendes Spiel gewesen ist; nicht wie Wieland sagt:

„Hört eine Wahrheit lieben Leute,
Doch ärgert Euch, ich bitte, nicht daran:
Der Meisten Lebenslauf ist von der schönsten Seite
Ein kläglich Lustspiel ohne Plan.“

Nun das Bessere muß in der großen Oper auf der Bühne der Menschheit doch kommen, weil die Entwickelung des menschlichen Geistes unaufhaltsam zu seiner Reife fortgeht; es wird kommen, so wie die Philosophie dazu eindringende Musik macht, wenn auch in verschiedenem Takte nach Verschiedenheit der Völker und Menschen. Doch der Eindruck der Philosophie scheint jetzt etwas schwächer geworden zu sein;

um denselben vielleicht zu verstärken und auf den hier genommenen Weg in philosophischen Untersuchungen aufmerksam zu machen, hat der Verfasser dieses kleine Werk geschrieben noch am Ende seines zweiundachtzigsten Jahres.

Druck von J. Wallerstein in Zerbst.

[illegible]

Druck von J. Wallerstein in Zerbst.

Vorpahl, Carl Ludw.

Was thut der Menschheit hauptsächlich Noth und fehlt ihr noch am meisten?

Halle 1854